# Salomon Gessners Freundschaft mit Anton Graff

Autor(en): **Leemann-van Elck, P.**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Zürcher Taschenbuch**

Band (Jahr): **58 (1938)**

PDF erstellt am: **20.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-985615

**Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

**Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

**http://www.e-periodica.ch**

# Salomon Geßners Freundschaft mit Anton Graff.

Von P. Leemann-van Elck.

---

In unserer Zeit des Materialismus sind schöngeistige Freundschaften seltene Edelsteine. Nicht so im beschaulicheren 18. Jahrhundert, da sie, besonders in intellektuellen Kreisen, sehr gepflegt wurden. Aus den Seelenverwandtschaften entspannen sich bei eintretender örtlicher Trennung der Freunde meist längere Briefwechsel, denen wir heute, insofern sie auf uns gekommen sind, so manche intime Reize ablauschen. Solche Freundschaften entstanden besonders um den Zürcher Idyllendichter und -maler Salomon Geßner, den typischen Vertreter jener kurzen, vorrevolutionären Epoche.

Sein Briefwechsel mit J. G. Schultheß, Ewald von Kleist, Christoph Martin Wieland, Christoph Friedrich Nicolai und andern vermittelt uns die, zwar nur in einer verhältnismäßig kleinen Oberschicht vorherrschende hohe Gesinnung und versetzt uns in eine bürgerlich-behagliche Umwelt. In ihm lebt der Pulsschlag edler Männerfreundschaft, eine für unsere Vaterstadt glückliche Zeit, in der Männer wie Bodmer und Breitinger, Johann Kaspar Lavater und Salomon Geßner die Aufmerksamkeit der gesamten deutschen Geisteswelt auf sich zogen und darüber hinaus ganz Europa und sogar die Neue Welt aufhorchen ließen. Ja, was uns heute fast unglaublich erscheint: einem Salomon Geßner gelang es, getragen von der Zeitströmung, in die Weltliteratur einzugehen und so

Goethes Ausspruch „Geßners höchst liebliche Idyllen öffneten eine unendliche Bahn“ zu höchster Erfüllung zu bringen. In 22 Idiomen fanden seine Dichtungen begeisterte Leser und eine Legion von Nachahmern!

Geßner und Graff begegneten sich erst in der Blütezeit ihrer Jahre; denn es ist kaum anzunehmen, daß ersterer, der in Graffs Vaterstadt Winterthur den Jugendfreund Wolfgang Dietrich Sulzer besaß und des öftern dorthin gelangte, mit dem sechs Jahre jüngern Künstler schon damals in Berührung gekommen ist.

Geßner hatte seine, an und für sich nicht umfangreiche, literarische Betätigung bereits soviel wie eingestellt; 1772 erfolgte der endgültige Schlußstrich in Form eines Bändchens neuer Idyllen. Der auch ihm ganz unverhoffte, ungeheure dichterische Erfolg, den er besonders in Paris davontrug, stärkte sein ursprünglich geringes Selbstvertrauen. Er hatte seine, von tiefer Empfindung getragenen, zarten Dichtungen mit reizenden, von ihm entworfenen und radierten Vignetten geschmückt, deren Liebreiz auch heute noch Entzücken erregt. Seine ersten Versuche in der Oelmalerei waren jedoch aus technischer Unkenntnis gründlich mißglückt. Das Künstlerblut hatte sich aber wieder zu regen begonnen, so daß er im dreißigsten Jahre den Entschluß faßte, „zu versuchen, ob er in der Malerei noch zu einem Grade gelangen könnte, der bei Kennern und Künstlern Ehre machte“. Mit wahrem Fanatismus übte er sich nunmehr in der Zeichenkunst, und das Resultat seiner Bemühungen fand in der 1764/65 erschienenen ersten Folge von Radierungen „der Landschaften in Waterloos Geschmack“ seinen Ausdruck. Wenn diese auch bei weitem nicht das Aufsehen machten wie seine Dichtungen, so hatte er damit doch seine Berufung zum zeichnenden Künstler ausgewiesen. Was ihm abging und worin er stets nach Vervollkommnung strebte, war die volle zeichnerische Beherrschung der menschlichen Figur. Auf diesem Gebiete versagten die Vorbilder, und sein vielleicht unbewußtes Streben ging nach einem Freunde, einem Maler, der diese Fähigkeit beherrschte und dessen lebendiges, belehrendes Wort ihm nützen konnte.

Der 1736 zu Winterthur geborene Bildnismaler Anton Graff hatte seine Kenntnisse bei Johann Ulrich Schellenberg erworben und in Deutschland, namentlich unter dem bewährten

Kupferstecher Johann Jakob Haid in Augsburg, erweitert. Als er von einem vorübergehenden Aufenthalte in Regensburg nach Augsburg, in welcher Stadt er bleibenden Aufenthalt zu nehmen gedachte, zurückkehrte, es war im Februar 1765, machte er die Bekanntschaft des Buchhändlers und spätern Schriftstellers Heinrich Heidegger, des Schwagers von Salomon Geßner. Heidegger, selbst ein kunstverständiger Mann, war Teilhaber der bekannten Buchdruckerei und Verlagsfirma Orell, Geßner & Co.; er hatte auf der Reise in Dresden den Direktor der dortigen, 1764 gegründeten Kunstakademie, Christian Ludwig von Hagedorn, kennengelernt. Da er vernommen hatte, daß der Schweizer Graff sich in Augsburg als Porträtist einen Namen gemacht hatte, suchte er seinen Landsmann auf, um ihm mitzuteilen, daß Hagedorn einen bewährten Porträtmaler suche und er ihn gerne vorschlagen wolle, was sich aber Graff in seiner Schüchternheit verbat. Als nun dieser im selben Jahre seine Vaterstadt besuchte, verfehlte er nicht, Heidegger in Zürich aufzusuchen, der ihn mit seinem Schwager Salomon Geßner bekanntmachte. Dieser nahm ihn in seiner leutseligen Art sogleich freundschaftlich auf. Heidegger hatte inzwischen Hagedorn auf Graff aufmerksam gemacht und als den geeigneten Künstler warm empfohlen. Als letzterer, nach einem Abstecher nach Basel, sich nochmals nach Winterthur begab, überraschte ihn das Antwortschreiben des Kunstakademiedirektors. Dieser schlug ihm vor, unter Vergütung des Reisegeldes, nach Dresden zu kommen, um dort als Probe seiner Kunst ein Bildnis zu malen. Graff begab sich nach einigem Zögern nach Zürich, um sich mit seinen Freunden zu beraten. Er logierte bei Geßner. „Jedermann riet mir, mich sogleich nach Dresden auf den Weg zu machen“, berichtet Graff in seiner Selbstbiographie. „Allein ich war zu unerfahren und hatte keinen Mut, weil ich mir keinen glücklichen Ausgang von dieser Sache versprach und dann meine Aussichten in Augsburg in Gefahr standen. Ich hatte eben mein Porträt gemalt. Dieses Bild hatte ich bei mir, und man riet mir, es nach Dresden zu schicken. Dies geschah. Während der Zeit, bis Antwort kam, blieb ich bei Geßner.“

Graff verbrachte in Geßners gastlichem Hause „zum Schwanen“, Münstergasse Nr. 9, mehrere Monate. Er benützte diese Zeit dazu, das Geßnersche Ehepaar zu porträtieren.

Den Idyllendichter malte er als eleganten Kavalier mit Perücke in zwei Fassungen, die eine, heute im Kunstmuseum Winterthur, die Rechte in die aufgeknöpfte Weste gesteckt, und die andere, heute im Schweizerischen Landesmuseum Zürich, die über den linken Arm gelegte Rechte mit einem Buche zwischen den spielerischen Fingern. Gleichzeitig entstand auch ein kleineres Oelbildnis auf Pergament, das als Vorstudie gedient hatte. Als Gegenstück zum Bildnis im Landesmuseum, wo sich heute auch dieses befindet, malte er die neunundzwanzigjährige, anmutige Gattin Geßners, Judith Heidegger, den linken Ellenbogen aufgestützt und die feine Hand an den mit einer Schleife gezierten Hals gelegt. Auch das Bildnis des Malers Joh. Caspar Füßli, des Verfassers der „Geschichte der besten Künstler in der Schweiz", entstand zu dieser Zeit. Graff hat es verstanden, die Gastgeber mit sprechender Lebendigkeit auf die Leinwand zu bannen. Der Idyllendichter, im Bewußtsein der erfüllten dichterischen Sendung, leicht ironisch, schalkhaft lächelnd, ein Lebenskünstler, der sich um das Morgen nicht allzuviele Sorgen machte, zum Scherzen aufgelegt, ein weise Genießender, der nur in der Phantasie in dem von ihm gepriesenen, primitiven Zeitalter lebte, in der Kleidung elegant mit einem Stich ins Künstlerische. Mit nicht unintelligentem Blick, aber kein Besserwisser oder Rechthaber, ein überaus lauterer Charakter. Etwas weniger durchsichtig sind die klugen Augen der liebreizenden, elegant-kokett gekleideten Judith; hier schlummern noch verborgene Kräfte. Ein kluges Köpfchen, das wußte, was es wollte, und das in praktischen Dingen ihrem Gatten überlegen war. Mit welcher Meisterhaftigkeit hat es Graff als stiller, sicherer Seelendeuter verstanden, das Wesentliche zu erfassen und den Menschen wahrheitsgetreu zu schildern. Die Gebärdensprache der fein modellierten Hände erregte stets Bewunderung. Hören wir, was sein Zeitgenosse Joh. Caspar Füßli meldet: „Graff wurde besonders zu Zürich mit vieler Achtung aufgenommen. Sein sanfter Umgang, sein gefälliges und munteres Wesen machte ihn überall beliebt, und die Bildnisse, die er malte, erwarben ihm die Lobsprüche, die er so voll verdient, wovon insonderheit das Bildnis des berühmten Ratsherrn Salomon Geßner und das meinige ihm vorzügliche Ehre machten. Dieser große Dichter schenkte ihm seine ganze Freundschaft, und ich empfinde jedesmal ein ausnehmendes

Vergnügen, wenn ich an die Stunden gedenke, die ich mit diesem würdigen und geschickten Künstler zugebracht habe". Und Heidegger bezeichnet ihn „als den gesittetsten Künstler, den er kenne".

Wie konnte es anders sein, als daß Graff mit den lieben Gastgebern glückliche Tage verlebte. Vor allem schätzte er es, das stille Glück am häuslichen Herd des erst seit knapp fünf Jahren verheirateten Paares mitgenießen zu dürfen. Er erfreute sich am kindlichen Spiele der dreijährigen Döde und des zweijährigen Konrad. Mit der klugen, schalkhaften Frau Judith verbrachte er manche reizvolle Plauderstunde. Das zwanglose, einfach-bürgerliche Familienleben entsprach ganz seiner unkomplizierten Natur. Auf dieser, sowie auf der lauteren Gesinnungsart gründete die Freundschaft der beiden Männer. Was sie aber enger knüpfte, war ihr gemeinsames, künstlerisches Streben nach Besserem und Höchstem. Graffs zeichnerisches Ausdrucksvermögen war demjenigen Geßners überlegen, ganz besonders, was die menschliche Figur betraf. Sein scharfes Auge und die intuitive Auffassungsgabe prädestinierten ihn zum Porträtisten. Er ging darin, im Rahmen seiner Zeit, seinen eigenen Weg, der, im Gegensatz zu seinem Freunde, einen Vorstoß zum Realismus bedeutete. Der Landschaftsidyllenmaler Geßner konnte sich dagegen von seinen Vorbildern, an denen er sich geschult hatte, nie ganz lösen. Seine künstlerische Phantasie übertraf aber diejenige seines Freundes. Die Technik Graffs in der Oelmalerei war bedeutend, während Geßner darin ein Anfänger blieb; seine Höhe erreichte er erst im letzten Dezennium seines Lebens in der Gouachemalerei, das ist Aquarell in Deckfarben. In der gegenseitigen glücklichen Ergänzung auf dem Gebiete der bildenden Kunst lagen ihre Berührungspunkte. Um die Kunst drehten sich ihre täglichen Gespräche, wobei der Jüngere, dank seinem höheren Können, mehr der Gebende war. Geßner hatte nunmehr im Figürlichen den ersehnten, geeigneten Lehrmeister gefunden; er benützte jede freie Stunde, um sich dessen Erfahrungen und Belehrungen zunutze zu ziehen. Der Kunsthistoriker Joh. Caspar Füßli und mancher andere kunstverständige Freund aus Geßners geselligem Kreis würzten die Unterhaltungen. Philosophische oder politische Probleme dürften kaum berührt worden sein.

So verstrich denn im Kreise Geßners die Wartezeit auf das angenehmste, bis im Februar 1766 die für Graff ziemlich unverhoffte Nachricht Hagedorns eintraf, daß das erhaltene Probebildnis allgemeinen Beifall gefunden habe und daß er unter günstigen Bedingungen zum Mitgliede der Kunstakademie berufen sei. Heidegger überbrachte ihm das Schreiben in die Wohnung Geßners, und dieser berichtet darüber später an Hagedorn wie folgt: „Der redliche Mann war ganz bestürzt und besann sich lange, ob er wache oder träume. Sie würden diese Situation nicht ohne Rührung gesehen haben. Der Mann ist seither voll Aufmunterung, alles anzuwenden, um in seiner Kunst groß zu werden, und er wird alles anwenden, Ihrer Gewogenheit immer würdiger zu werden. Ein glücklicher Umstand für Adrian Zingg (dieser St. Galler Zeichner wurde im gleichen Jahre als Lehrer der Kupferstechkunst ebenfalls an die Akademie berufen) und für ihn, daß sie sich in Dresden antreffen; sie sind Landsleute, schon ein großer Zug zur vertrauten Freundschaft; denn sie sind beide gleich redlich und beide haben die gleich lebhafte Neigung, in ihrer Kunst vollkommen zu werden. Haben Sie meinen ergebensten Dank für die Gewogenheit, die Sie beiden erweisen, und lassen Sie beide Ihnen ständig empfohlen sein".

Zu dieser Zeit entstand Graffs Stammbuch, in das sich seine Freunde eintrugen, so Heidegger, Füßli, Haid, Riedinger u. a. Sicher hatte sich auch Geßner darin verewigt, was aber leider nicht mehr festzustellen ist, da das Buch, das in der Stadtbibliothek Winterthur liegt, in seinem heutigen Zustande nur noch ein Fragment ist.

Am 7. April 1766 traf Graff in Dresden ein, wo er zeitlebens eine fruchtbare Tätigkeit als Porträtmaler entfaltete. Er fühlte sich anfangs in der ungewohnten Umgebung sehr verlassen, und Geßner suchte ihn durch aufmunternde Briefe in seiner Einsamkeit zu trösten. Die schon im Juni erfolgte Ankunft seines Kollegen und Landsmannes Zingg, ebenfalls ein Freund Geßners, bedeutete ihm eine große Erleichterung. Im Sommer verbrachten die beiden sich bald befreundenden Künstler zusammen schöne Tage in der freien Natur von Dresdens Umgegend und erfreuten den Zürcher Freund mit vergnügten Nachrichten. Eingedenk der zusammen genossenen Stunden schrieb Geßner an der Schwelle des Jahres an

„Herrn Graf, berühmten Mahler und Mitglied der Academie der Künste, in Dresden“ nachstehenden Brief:

„Zürich, den 27. Dezember 1766.

Mein theurester Freund!

Nichts hätte mir erwünschter seyn könen, als die Nachricht, daß Sie sich in Dresden wohl befinden. Es hat seine Schwierigkeiten, bis man an einem Orth, wo man ganz neu ist, alle seine Bequämlichkeiten gefunden hat; jezt werden Sie ganz eingerichtet seyn, und ein Orth, wo so viel Kunstsachen, Künstler und Kenner sind, muß Ihnen immer besser gefallen. Daß Herr Zingg und Sie sich alle Tage sehen, das glaubte ich zum voraus. Solten Leuthe, die so viel ähnliches in ihrer Denkarth haben und die der gleiche Eifer für die Kunst beseelt, sich nicht wie Brüder lieben? Aber lassen Sie, liebste Freunde, mich beständig ihr dritter Bruder seyn; wenn Sie nur die Hälfte so viel von mir mit einander schwatzen, als meine Frau und ich und mein Schwager von Ihnen beyden schwatzen, so hab ich nicht zubefürchten, jemahls von Ihnen vergessen zu werden. Auch meine Kleine schwatzt beständig von Ihnen; fällt sie gleich nicht mehr, wenn sie nießt, so macht sie sonst die Menge kleiner Narrheiten, die Ihnen gefallen müßten. Auch der Kleine plappert den ganzen Tag und wird, bis Sie ihn wieder sehen, ein ganz schnäkischer Kerl werden. Er zeigt große Talente zur Kunst; die Kinder-Magd muß ihm beständig Männer zeichnen. Jezt wirds nun bald ein Jahr seyn, daß wir die ganzen Tage beysamen waren. Das war die güldene Zeit meines Lebens, und ich weiß nichts, dessen Andenken mir so viel Vergnügen macht. Ich kan es nur mit dem Vergnügen vergleichen, das die Hofnung mir macht, in wenig Jahren Sie beyde wieder zusehn.

Mein Schwager hat die beyden Gemählde von Herrn (Prof. Joseph) Roos erhalten. Das eine ist von dem angenehmsten Effect. Die weiße Kuh steht fürtreflich aus der wohlgemahlten Luft hervor; das Thier selbst ist in seiner ruhigen Stellung sehr gut gezeichnet und der Wiederschein im Schatten auf seinem Leib auf die angenehmste Arth gefärbt und ausgedrükt. Auch die beyden Schafe neben ihr sind gut und die flache Landschaft sehr gut ausgeführt. Das andere hat auch

Anton Graff
Stich von Joh. Rud. Schellenberg um 1768

sehr viel Gutes; alein die Haubt-Figur, der stehende Ochse, gefällt mir nicht, weder in Absicht auf Colorit noch Zeichnung; auch steht er nicht genug ab von dem Grund, worauf er steht, noch von der Partie, die hinter ihm ist.

Ich habe die Beschreibung der Himmelfahrt von (Maler Anton Rafael) Mengs, von (Prof. Giovanni) Casanova, gelesen. Himmel! was das für ein Gemähld seyn muß. Warum kan ich nicht ganze Tage lang mit Ihnen darvor stehen? Auch die Beschreibung macht dem Herrn Casanova Ehre, mit was für Richtigkeit im Ausdruk, mit was für tiefer Einsicht in die Kunst hat er diß Meisterstük in allen seinen Theilen beschrieben!

Mein Eifer für die Kunst wächst alle Tage, bald thue ich nichts mehr als zeichnen. Ich bin Herrn Roos ein paar Zeichnungen schuldig, die ich bald senden werde, sagen Sie mir dann Ihr freymüthiges Urtheil davon. Sagen Sie mir auch, wie Sie sich jezt beschäftigen. Empfehlen Sie mich dem Herrn Hagedorn, dem Herrn Roos, Casanova. Meine Frau, meine Kleine, mein Schwager und alle Ihre Freunde empfehlen sich Ihnen. Ich bin, so lang ich lebe, mein liebster Freund, Ihr ergebener Freund S. Geßner."

Der erste mir bekannte Brief Graffs an Geßner ist undatiert; er dürfte im Frühjahr 1769 geschrieben worden sein. Andere sind ihm wohl vorausgegangen. Ein fleißiger Briefschreiber war zwar Graff nie, und er entschuldigt sich auch wegen seiner Nachlässigkeit. Geßner hatte ihm zur Beurteilung einige seiner neuesten Zeichnungen gesandt und erhielt nunmehr die Antwort, daß er sie unvergleichlich finde. „Ich kann nicht begreifen, und ich habe mich auch ganz außerordentlich geärgert, daß es Leute gibt, denen sie nicht gefallen wollen. Allein bei Kennern werden sie allemal hoch geschätzt. Sie werden doch nicht aufhören, damit fortzufahren! Ich wünsche sehr, daß Ihre übrigen Geschäfte nicht zuviele werden möchten." Am 21. Mai 1770 folgt ein weiteres Schreiben.

Am 16. Oktober 1771 verheiratete sich Graff mit der erst achtzehnjährigen Tochter Guste des berühmten, in Berlin lebenden Aesthetikers Professor Joh. Georg Sulzer von Winterthur. Der Vater war der Verbindung hold, weil er bei Graff „ein Gemüt fand, das so hell und rein war als der schönste Frühlingstag". Mit Brief vom 12. September 1771 gibt der

aufs angenehmste überraschte Geßner seiner Freude an der Verlobung Ausdruck: „Sie beide, Herr Sulzer und Sie, aus gleicher Vaterstadt, beide von Verdienst, auf die Ihr Vaterland stolz ist, finden sich Ausland's und verbinden sich durch die feierlichsten Bande der Freundschaft; durch die liebenswürdigste Tochter wird er Ihr Vater, Sie sein Sohn. Welcher ehrliche Mann muß Ihnen nicht von ganzer Seele Glück wünschen".

Als eine Reise den Sohn von Geßners liebstem Jugendfreund, Dr. Hans Kaspar Hirzel, des Verfassers der „Wirthschaft eines philosophischen Bauers", über Dresden führte, gab er ihm ein vom 12. Mai 1772 datiertes Schreiben an Graff mit. Darin führt er aus: „Mit dem größten Vergnügen haben wir, meine Frau und ich, aus Ihrem Brief an meinen Schwager gesehen, daß Sie immer mit der gleichen Freundschaft an uns denken. Möge der Höchste die Gesundheit Ihrer Geliebten so stärken, daß Sie die Reise nach der Schweiz bald einmal wagen dürfen, und vieleicht würde gerade diese Reise und die reine Luft unseres Vaterlandes das beste dabei tun, ihre Gesundheit für viele Jahre ganz herzustellen. Madame Graff werden einmal Ihr Vaterland sehen wollen, und diesen erwünschten Tagen sehen wir mit Sehnsucht entgegen, da wir diejenige sehen sollen, die das Glück unseres besten Freundes ist. — Meine letzten Arbeiten haben Ihnen gefallen, wie sehr freut mich das! Durch Ihren und Herrn Zinggs Beifall aufgemuntert, werde ich unermüdet fortfahren, und ich hoffe immer mehr und mehr, Ihre Aufmerksamkeit zu verdienen. — Noch habe ich das Vergnügen, Talente und ungemeine Lust für die Kunst bei meinem ältern, siebenjährigen Knaben zu finden. Schon hat er Feuer und Imagination und macht zuweilen Sachen, die über die Erwartung von seinem Alter sind. Sehe ich, daß ein großer Künstler aus ihm entstehen kann, denn ein mittelmäßiger ist diesen Mühen nicht wert, so soll der Plan seiner ganzen Erziehung auf diesen Gesichtspunkt gerichtet sein, und ich werde ihn von jetzt an nach einem Plane leiten, der ihn den geradesten Weg zum wahren Schönen führen soll".

Des Schwiegervaters Sulzer sehnlichster Wunsch ging nach der Uebersiedlung der Graffschen Familie nach Berlin, und in der Tat geht aus Briefen hervor, daß Graff gegen Ende

1773 und im Jahre 1774 diesen Gedanken ernstlich erwog. Es scheint, daß der Künstler sich zu dieser Zeit mit dem Hofe überworfen hatte und auch eine Gehaltsaufbesserung anstrebte. „Die Art, wie Sie der Hof verlassen und wieder gesucht hat", schreibt einmal Salomon Geßner, „macht Ihnen destomehr Ehre. Ein Windbeutel kann sich oft hervordrängen, aber dann steht er desto gefährlicher; ein Mann von wahren Verdiensten kann oft darunter leiden." In der Folgezeit hat Graff nicht mehr ernstlich daran gedacht, die Dresdener Akademie zu verlassen; hingegen hatte er sich die Erlaubnis erwirkt, von nun an häufiger andere deutsche Städte besuchen zu dürfen, um dort porträtieren zu können. So entstanden die vielen Bildnisse seiner berühmten Zeitgenossen, unter denen wir einzig Goethe vermissen.

Für das Jahr 1777 plante Graff eine Reise nach seiner Heimat, die er aber wegen dringender Aufträge, welche er in Leipzig und Berlin auszuführen hatte, aufgeben mußte. Von seinem Freunde Geßner erhielt er nachstehenden Brief:

„Zürich, den 2. Mey 1777.

Sie, mein theurester Freund! werden ein Päkgen von Leipzig erhalten: es enthält den 1. Band meiner Schriften von der Edition in 4$^{to}$. Nehmen Sie es als ein Zeichen meiner ergebensten Freundschaft und Hochachtung an. Nichts wünscht ich so sehr, als Ihr freymüthiges Urtheil darüber zuwissen. Zuwissen, was Ihnen davon gefällt oder mißfällt, wie sehr müßte das für mich unterrichtend seyn!

Ich hatte einige Wochen (Maler Heinrich) Rieter bey mir im Hause. Er ist ein rechtschaffener, redlicher Mann, und er war mir doppelt schätzbar, wenn er mir mit dem wärmsten Dank und Hochachtung von Ihnen sprach. Meine Frau und ich erinnerten uns mit der innigsten Freude jeder der kleinsten Umstände von den vergnügten Tagen, die Sie bey uns waren; immer und immer schwatzten wir von Ihnen und nie war er vergnügter, als wenn er von Ihnen schwatzen konte. Im Anfange hatten wir die süße Hofnung, Sie diesen Sommer hier zusehen; aber wie betroffen waren wir, da sie uns mit einmahl verschwand.

Lezten Sommer hatte ich das Glük, den Herrn Prof. Sulzer fast die ganze Zeit seines hiesigen Aufenthalts zusehen;

wie geizig war ich darauf, ihm jeden Augenblik wiedmen zukönen! Möge der Himmel nur diesen Mann erhalten, der den Wissenschaften und dem guten Geschmak so große Dienste leistet!

Ich und meine Frau empfehlen uns Ihnen und Ihrer verehrungswürdigen Gemahlin. Fahren Sie fort, den zu-lieben, der mit der ergebensten Freundschaft ewig seyn wird, Ihr Diener und Freund

S. Geßner.

Mein Schwager macht Ihnen tausend Complimente."

Die prompte Antwort Graffs erfolgte am 19. Juni des gleichen Jahres: „Die Kupfer, die Sie zu der schönen Edition gemacht haben, sind unvergleichlich; wer will und kann was daran aussetzen! — Künftiges Jahr muß ich nach der Schweiz..." Aber als Geßner ihm am 15. April 1778 den zweiten Band seiner „Schriften" in 4to übersendet, schreibt dieser zweifelnd: „Werden Sie uns auch dies Jahr umsonst hoffen lassen, Sie in der Schweiz zu sehen?" Und wirklich kam es so.

Der Entschluß, die geplante Schweizerreise baldmöglichst auszuführen, stand aber fest. In diesem Sinne schreibt er am 17. April 1780 an den Physiognomiker Joh. Kaspar Lavater nach Zürich: „Ich bin gegenwärtig wohl entschlossen, diesen Sommer nach meinem Vaterland eine Reise zu machen, aber ich habe doch sehr viele Hindernisse vor mir, daß ich an der Ausführung derselben zweifeln muß".

Im folgenden Jahre gelangte seine erste „vaterländische Reise" von Dresden aus aber doch in Verwirklichung. Sie fällt in die Zeit vom Juni bis September 1781.

In einem herzlichen Brief vom 20. Juni begrüßt Geßner die Ankunft seines Freundes in der Schweiz und ladet ihn wiederholt zu sich ein. Nachdem Graff seine Verwandten in Winterthur besucht und daselbst einige Bildnisse ausgeführt hatte, gibt er der Einladung Folge und bezieht in Geßners Hause zu Zürich bis gegen Ende August Logis. Wie schon bei seinem ersten Aufenthalt vor über 15 Jahren, verlebte der gereiftere und erfahrenere Bildnismaler, dessen Name inzwischen Weltberühmtheit erlangt hatte, im Geßnerschen Familienkreise die glücklichsten Tage. Die erstgeborene Döde

war zu einer achtzehnjährigen Tochter herangewachsen. Der sich zu einem geschickten Maler entwickelnde Konrad war ein Jahr jünger, und der zuletzt geborene, Graff noch unbekannte Heinrich zählte erst 13 Jahre. Die geschäftige Frau Judith stand im gleichen Alter wie Graff, nämlich im fünfundvierzigsten. Ihr beliebtester Gesprächsstoff war wiederum die bildende Kunst und deren Vertreter. Geßner hatte es durch fleißige Uebung in der Malerei auf eine ansehnliche Höhe gebracht, wie seine ersten, in diesen Jahren entstandenen Gouachebilder bezeugen. Nach wie vor legte er großen Wert auf das Urteil Graffs und ließ sich von ihm gerne beraten. Zu ihren Gesellschaftern gehörten, neben Heinrich Heidegger, dem Graff zeitlebens besonders verbunden blieb, dessen Schwestern „beim Kiel", der Landschaftsmaler Johann Heinrich Wüst und der Chorherr und Sprachforscher Johann Jakob Steinbrüchel. In dieser Zeit entstanden auch Graffs Entwürfe zu den Bildnissen Johann Jakob Bodmers und Salomon Geßners, welche in Dresden vollendet und erstmals in der im März 1782 stattgefundenen Ausstellung der Kunstakademie gezeigt wurden. Der greise Bodmer ist nichts weniger als schmeichelhaft dargestellt, mit kahler Stirn und buschigen Augenbrauen; aber seine scharfgeschnittenen Züge, der beredte Mund und die forschenden Augen zeichnen den alten Kämpen, und wir glauben es Goethe gerne, daß dieses Bildnis vollkommen den Mann darstellt, wie er auch ihm erschienen ist. Auch Geßner hat in seinem bauschigen Hausrock eine realistische Schilderung erfahren, wozu sein Kahlkopf noch beiträgt. Sein lächelnder Mund, die heiteren Augen und die vollen, durchgeistigten Züge verraten die alte Schalkhaftigkeit und den guten Menschen; man ist nach diesem Bildnis nicht allzu erstaunt, wenn ihn Elisa von der Recke „ganz Epikuräer" bezeichnet. Wohl gleichzeitig entstand eine Rötelzeichnung Graffs, die Geßner etwas vorteilhafter im Profil darstellt. Dazu dürfte die Charakteristik Hottingers trefflich stimmen, nämlich: „Die Grundlage seines sittlichen Charakters war eine seltene Herzensgüte und ein froher, heiterer, zufriedener Sinn, der sich in jeder Lage gefiel und von allem das Gute und Genießbare aushob. Im Umgange war er der liebenswürdigste Gesellschafter, immer aufgelegt durch treffenden Witz, heitere Laune und feinen Scherz, die Unterhaltung zu beleben".

Die goldene Zeit dieses zweiten Zürcher Aufenthaltes in der Familie seines lieben Freundes Geßner dürfte nur allzu rasch verstrichen sein.

Mit Brief vom 1. Oktober 1781 meldet Graff seinem Zürcher Freunde, daß er am 26. September in Dresden eingetroffen sei und seine Gattin mit einer dreizehntägigen Tochter, Karoline, gesund vorgefunden habe. „Mein Abschied aus der Schweiz wurde mir sauer. Wie glückliche Tage habe ich bei Ihnen gehabt, wie angenehm haben Sie und Ihre fürtreffliche, liebe Frau und Kinder mir dieselben gemacht. Ich habe das Glück, was Sie mir alle machten, gewiß empfunden und vermisse es jetzt weit mehr, als ich mir vorstellen konnte und werde es noch lange vermissen. Unendlich viel Dank bin ich Ihnen schuldig und ebensosehr bitte ich Sie, daß Sie mir alle so gewogen bleiben, wie Sie mir waren. Ich würde melancholisch werden, wenn man mir die Hoffnung benähme, Sie nicht wieder so zu sehen und miteinander so freundschaftlich glücklich zu leben. Ueberhaupt muß ich bekennen, daß es mir angenehmer wäre, wenn mir die Schweiz weniger gefallen hätte.“ Das Antwortschreiben vom 10. November 1781 hat Prof. Otto Waser veröffentlicht. Es ist besonders wegen Geßners Urteil über den Maler Heinrich Füßli (den Londoner Fuseli) beachtenswert, den er als „einen Mann von großen Anlagen, der große Ideen zu denken weiß, aber alle Studien versäumt oder verachtet hat“ bezeichnet. Ferner schreibt er: „Was Sie mir von meinen Arbeiten gesagt haben, hat mich von neuem angefeuert, mein Möglichstes zu tun, um immer, immer, vorwärts zu kommen, und in zwei Jahren hoffe ich, werden Sie die Früchte davon sehen. Mit Sehnsucht erwarten wir diese glücklichen Tage wieder; kommen Sie wieder zu uns, wie ein Bruder zu seinen Geschwistern kommt; bei uns sind Sie zu Hause. Meine Frau und ich lieben Sie, wie man den besten Bruder liebt, und meine Kinder lieben Sie wie mich. Unser Eulenspiegel Heinrich redet immer von einem Geschenk, das er Ihnen senden will. Konrad ist schon einige Wochen bei Landvogt (dem Maler Salomon) Landolt und zeichnet unter seiner Aufsicht nach seinen schönen Pferden“. Am 12. Januar 1782 erfolgte die Antwort Graffs in ebenso herzlichen Worten. „Ich werde es, so lang ich lebe, nicht vergessen und nicht aufhören zu danken für die angenehmen Tage, die Sie mir in Ihrem Hause gemacht haben.“

Schon am 22. Februar 1782 antwortet Geßner:

„Theurester Freund.

So unerwartet mir Ihr Geschenke (Graffs Selbstbildnis, vielleicht Muther Nr. 135) war, so sehr hat es mich auch entzükt. Aber, mein bester Freund! Ihre Gütigkeit für mich sezt mich in Verlegenheit; was kan ich dargegen thun, das meine ganze Erkäntlichkeit werth wäre. Nichts in der Welt hätte mir schäzbarer seyn könen, als Ihr Bild von Ihrer Hand. Das schäzbarste Andenken unsrer Freundschaft, auch für meine Nachkomenden, wenn ich nicht mehr bin. Hätten Sie die algemeine Freude gesehen, da ichs aufrollte, es würde Ihnen Vergnügen gemacht haben; beym ersten Blik riefen meine Frau, meine Kinder, alle riefen: Herr Graf, Herr Graf! und meine beyden Jungens hüpften vor Freude wie unsinnig im Zimmer herum. Ich ließ es sogleich meinen Schwager und Herrn (Maler Joh. Heinrich) Wüst wissen, die mit mir die Kraft, das Feuer, den Ausdruk und die Wahrheit des Bildes nicht genug bewundern konten. (Maler J. H. W.) Tischbein kam bald auch, und es freut mich um seinetwillen, er hat nicht nur in meiner Gegenwart, sonder auch anderwerts mit Bewunderung davon geredt. So hat ihm doch (Joh. Kaspar) Lavater sein Gefühl für andrer überwiegende Verdienste nicht ganz verhunden könen. Er wird bis im Frühling noch hier bleiben.

Daß mein Gemählde in Dresden gefallen hat, ist für mich sehr aufmunternd. Doch würden Sie mich sehr verpflichtet haben, wenn Sie mir gesagt hätten, was Zingg daran tadelt. Wenns auch nur Kleinigkeit ist, so könt es mir doch zu einigen Bemerkungen in Zukunft dienen. — Seit Sie verreist sind, hab ich vieles gearbeitet, Ihre Bemerkungen so viel möglich genutzt, und Ihr Beifall hat mich von neuem für die Kunst belebt. — Mein älterer Sohn fährt fleißig fort und bleibt einem einmahl gewählten Fache getreu. Er hat ein paar ziemlich große Rugendas ganz gut copiert.

Sie fragen mich, ob ich den Thomann kenne, der Ihnen aus Götingen geschrieben hat. Er ist ein rechtschaffener Mann, der schon seit vielen Jahren in dem Hause von Bentink als Gouverneur steht. Dieß ist eins der ersten und reichsten Häuser in Holland. Ich zweifle nicht, ein Aufenthalt im Haag müßte

für Sie sehr vorteilhaft seyn; besonders unter dem freundschaftlichen Schutze eines solchen Hauses, wenn Sie das, ohne Ihren Hof ganz gegen Sie aufzubringen, thun könten. Aber vergessen Sie darbey nicht, daß Sie sich vorgesetzt haben, in ein paar Jahren wieder in die Schweiz zukomen. Ich weiß bey uns manchen brafen Mann und manches artiges Weib, die sehnlich wünschen, von Ihnen gemahlt zuseyn.

(Salomon) Escher im „Wollenhof" ist seit einiger Zeit sehr gefährlich krank gewesen, und hoft man, daß er sich wieder erholen werde. Um ihm ein angenehmes Vergnügen zumachen, hab ich ihm Ihr Bild zugeschikt; er empfiehlt sich Ihrer Freundschaft, so wie auch mein Schwager und Steinbrüchel; Wüst thut es in dem beygeschlossenen Brief selbst. Meine Frau und ich empfehlen uns Ihrer Frau Gemahlin und Ihnen aufs angelegenste; meine Kinder grüßen Sie zu tausend Mahlen. So lang ich lebe, werd ich mit der vollkomensten Hochachtung und Freundschaft seyn, bester Freund, mit ganzer Seele der Ihrige

S. Geßner.

Empfehlen Sie mich dem Herrn (Prof. Phil. Daniel) Lippert und Zingg etc."

In seinem Brief vom 3. April 1783 entschuldigt sich Geßner, daß er es so lange habe aufschieben können, zu schreiben. Er dankt für sein, von Graff gemaltes, ihm inzwischen zugekommenes Bildnis. „Ihr Porträt und das meinige sind nun in der Stube plaziert, wo wir gewöhnlich frühstückten, und ich kann Ihnen das Vergnügen nicht ausdrücken, das Sie mir und den Meinigen allen machen, so oft wir dieses Denkmal Ihrer mir ewig schätzbaren Freundschaft sehen." Geßner gibt sich der Hoffnung hin, sein Sohn Konrad werde in seinen Studien bald so fortgeschritten sein, daß er zur Weiterbildung die Dresdener Galerie benützen könne. Schließlich frägt er seinen Freund: „Werden Sie nicht bald wieder in die Schweiz kommen? Wir wollen dann für einige Wochen in meinen Wald (d. h. Sihlwald, wohin er 1781 als Oberaufseher und Sihlherr gewählt worden war) sitzen, wo ich letzten Sommer mit allen den Meinen den angenehmsten Aufenthalt machte. Es ist eine Einsiedelei in einer sehr malerischen Gegend. Beständig waren wir von unsern besten Freunden besucht und auch von Fremden. Wie oft haben wir von Ihnen gesprochen und Sie zu uns

gewünscht! Kommen Sie, bester Freund! Diesen Sommer werden wirs wieder so machen. Kommen Sie, aber lassen Sie Pinsel und Farben nicht zurück, denn viele Leute wünschen sehr, sich von Ihnen malen zu lassen."

Am 9. Juni 1783 antwortet Graff:

„Theuerster Freund!

Die Freude auszudrücken, die ich kürzlich in Leipzig durch Ihren Brief, durch Ihre schöne Landschaft und durch die Zeichnung und gemalten Pferdekopf von Ihrem l. Sohn hatte, bin ich nicht im stande. Schon einige Zeit seufzete auf Nachricht von Ihnen, denn die sind mir immer die vorzüglich angenehmsten. Nun stehe ich wieder tief in Ihrer Schuld durch das mir gemachte Geschenk der schönen Landschaft. Nach Zingg und meinem Gefühl ist es eine Ihrer vorzüglichen, und Licht und Schatten und Efect auf das angenehmste und schönste ausgedrückt. Sie können nicht glauben, was ich für Freude habe, es anzusehen und auch über den Fortgang in der Kunst von Ihrem lieben Sohn. Ich bin ihm auch sehr über das Ueberschickte verbunden und wünschte nichts mehr, als ihm dienen zukönnen; denn ein großer Künstler wird er, er hat Talente darzu im schönsten Grad. Wie sehr würde ich mich freuen, ihn hier einmal zusehen, und was für Vergnügen für mich, ihm hier nützlich und gefällig zuseyn. Ich kan Ihnen nicht sagen, wie sehr mich jetzo verlangt, wieder eine Schweizer-Reise zumachen, aber wie viele Hindernisse habe ich nicht, sie auszustehen. Vor allen Dingen muß ich thrachten, mich meines Uebels (Rheumatismus im Arme) zuentledigen, was in der Schweiz den Anfang genohmen hat, damit ich gesund erscheinen kan und alles noch das genießen kan, was ich bey meinem letzten Aufenthalt nicht konnte. Ich gehe jetzo nach Teplitz (in Böhmen) ins Bad, und man verspricht mir gute Würckung. Wäre es nur nicht so weit zu Ihnen und nach Baden (bei Zürich), dieses, und der Aufenthalt in Ihrem Hause, wie sehr vergnügt es mich noch im Andenken. Herr Meyer (ein Kaufmann) aus Hamburg, der das Vergnügen vergangenen Sommer gehabt, Sie im Sihlwald zubesuchen, war mit seinem Zürcher Aufenthalt sehr wohl zufrieden. So oft ich Gelegenheit habe, von Ihnen reden zuhören, so oft

bekomme ich das Heimweh. Nach der Schweiz komme ich gewiß bald. Wie glücklich werde ich dann wieder seyn, wann Sie wieder mit ganzer Freundschaft für mich sind, wann Ihre l. Gemalin und Kinder mir die Zeit so freudig angenehm zumachen suchen und der lustige Heinrich lauert, wann ich aufstehe. Gewiß ein herrliches Leben habe ich bey Ihnen gehabt. — Meine Frau und ich empfehlen uns Ihnen allen auf das Nachdrücklichste, und ich verbleibe zeitlebens ganz der Ihrige Anton Graff."

In seinem Schreiben vom 8. Dezember 1783, dem letzten mir bekannten Brief Graffs an Geßner, kann dieser berichten, daß ihm die Badekur gut bekommen ist und er sich vortrefflich unterhalten habe. Geßner hatte inzwischen den Entschluß gefaßt, seinen Sohn Konrad, den Pferde- und Schlachtenmaler, unter der Obhut seines Freundes zur weiteren Ausbildung an die Kunstakademie nach Dresden zu senden, was Graff freudig begrüßt. „Wie geschwind vergeht die Zeit; wann ich auch nicht bald das Vergnügen haben soll, Sie alle sobald wieder zu sehen, so tröste ich mich und freue mich damit, daß Sie Ihren braven Konrad uns schicken."

Am 6. Mai 1784 traf der junge Maler in Begleitung seines ältern Kunstgenossen Heinrich Freudweiler in der kursächsischen Residenzstadt ein, und die beiden fanden an Graff und Zingg wahrhaft väterliche Freunde. Graff nahm Konrad sogar in sein Haus auf. Ein vom 24. März 1784 datiertes Schreiben hatte die Ankunft der beiden Kunstbeflissenen angezeigt. Es lautet:

„Tausend, tausend Dank, mein bester Freund! von mir und meiner Gattin, für die gütigen Gesinnungen, die Sie für unsern Sohn haben! Nun mag er gehen, wir sind beruhigt! An Ihnen wird er seinen zweyten Vater finden, und die Liebe und die Hochachtung, die er für Sie hat, werden ihm jeden Wink von Ihnen äußerst wichtig machen. Daß Sie ihn in Ihr eigen Haus aufnehmen solten, daran habe ich nie zudenken gewagt; genug, daß Sie darauf denken, daß er in das Haus rechtschaffener Leuthe komt. Ich werde ihn ein paar Jahre auf einen sehr honetten, aber nicht kostbaren Fuß unterhalten, so daß er diese Zeit ganz unbekümmert seinen Studien für die Kunst wiedmen kan. Sein haubtsächlichstes Vergnügen neben diesem wird die Besuchung der Reite-Schule seyn, eine Uebung,

die immediaten Einfluß auf die Studien seines gewählten Faches hat. Ich kenne keine schlimme Neigung, die er hätte, und ich traue seinem guten Charakter viele Festigkeit zu, doch immer ist schlechte Gesellschaft gefährlich. Ein schlechter Kerl kan ein sehr artiger Mann im Umgang seyn und alles an sich haben, was einem jungen Menschen ohne Erfahrung hinreißen kan. Ich bitte Sie, so sehr ich kan, ihn hierüber zuberathen. Erlauben Sie ihm freyen Zutritt bey Ihnen, so viel es ohne Ihrer Beschwehrde geschehen kan; denn niemand in der Welt ist, für den er mehr Hochachtung und Zutrauen hätte, als für Sie. Da er die Kunst zu seinem Beruf gewählt hat, da sie das seyn soll, womit er sein Glük in der Welt macht, so ist alles daran gelegen, diese ersten Jahre durch hartnäkigen Fleiß zubenutzen und durch glükliche Wahl seiner Studien den geradesten Weg zum wahren Schönen zugehen. Wer kan ihn hierzu mehr aufmuntern, wer ihm besser rathen als Sie, mein theurester Freund! Ob es nöthig sey, daß er seine ersten Studien immediate unter der Aufsicht eines geschikten Künstlers mache, das werden Sie sogleich sehen und die Gütigkeit haben, ihm darüber zurathen. Sie selbst darfür zuersuchen, das darf ich nicht wagen, da ich weiß, wie sehr Sie sonst beschäftigt sind.

Verzeihen Sie, theurester Freund! der zärtlichen Sorgfalt eines liebenden Vaters und einer liebenden Mutter, die so vieles von Ihrer Freundschaft zubitten wagen. Auch Sie sind Vater, Ihr edles Herz kennt alle diese Gefühle. Die Jahre, die er in Dresden zubringt, sind die Jugend-Jahre, von deren guten Anwendung das Glük und die Ehre seines ganzen Lebens abhängen. — Er wird in wenigen Tagen mit Herrn Freudweiler, der sich einige Monate in Dresden aufhalten will, von hier verreisen. Freudweiler ist ein Mann vom besten Charakter und von sehr vielen Talenten. Was brauchts mehr als wahre Verdienste, um Ihnen empfohlen zuseyn! Und die hat er in allen Absichten. Seine lezten Arbeiten sind Familien-Stüke, die das weit übertreffen, was Sie hier von ihm gesehen haben.

. . . . . .

Nochmahls, mein theurester Freund! verzeihen Sie der Sorgfalt zärtlicher Aeltern, die Sie mehr als einen Bruder lieben; wir empfehlen uns Ihnen und Ihrer verehrungswürdigen Gemahlin. Ich bin mit allen Empfindungen der Freundschaft und Hochachtung Ihr Geßner."

Mit seinem Schreiben vom 17. Juli 1784 dankt Geßner in beredten Worten seinem Freunde Graff für die herzliche Aufnahme, die er seinem Sohne angedeihen ließ.

Den sich nunmehr zwischen Konrad und seinen Eltern sich entspinnenden Briefwechsel hat der Bruder Heinrich im Jahre 1801, teilweise gekürzt und abgeändert, im Druck herausgegeben. Er stellt eine trauliche Unterhaltung zwischen Vater und Sohn, hauptsächlich über Kunst und Künstlerbildung, dar. Die Briefe zeichnen Salomon Geßner aber nicht nur als Künstler, sondern ebensosehr als aufrechten Menschen, als den um das Wohl seines geliebten Sohnes sorgenden Vater.

Bei den Erzählungen Konrads von den lachenden Gestaden des Zürichsees, dem rauschenden Sihlwalde und den grünenden Hügeln und Bergen von Zürichs Umgegend beschlich den alternden Graff das Heimweh. Von seinen Jugendjahren, seiner Entwicklung zum Künstler und besonders von seinen beiden Aufenthalten bei Geßners in Zürich und der freundschaftlichen Zuneigung zu ihnen wußte Graff mit solcher Lebhaftigkeit zu erzählen, daß den beiden oft die Tränen in die Augen traten. Als der junge Künstler nach zweijährigem, fruchtbarem Aufenthalt wieder nach Zürich zurückzukehren gedachte, packte Graff das Heimweh und er entschloß sich, ihn zu begleiten. Auch Adrian Zingg wollte sich anschließen. Welche Freude für Geßner, als er diese Nachricht erhielt! Nach einigen Verzögerungen konnte die Reise endlich am 14. Juli 1786 angetreten werden. Sie führte über Schaffhausen direkt nach der Sommerwohnung Geßners im Sihlwalde, wo die Reisenden am 22. Juli eintrafen.

Der an Konrad gerichtete Brief „bey Herrn Graf, Curfürstlichem Sächsischem Hofmahler“, vom 6. Juli 1786, wird ihn kaum mehr erreicht haben. Mit welcher Ungeduld der Vater die Reisenden erwartet hatte, geht aus der Einleitung hervor: „Wie ewig lange, mein Lieber, läßt Du uns ohne alle Nachricht, wann Herr Graff und Du abreiset. In etwa 16 Tagen (?) gehen wir in den Wald und Du weißt doch, daß wegen der Lage des Ortes der Aufenthalt nur bis höchstens in die Mitte des Oktobers dauern kann! Wollt ihr also diesen auch noch recht benützen, so müßt ihr euch so bald möglich auf den Weg machen. Bitte, bestürme Herrn Graff. Mache Deine Reiseanstalten doch ja in rechter Zeit und sende, was Dir

unter Wegens nicht nötig ist, wohlverwahrt an Herrn Schieg in Leipzig und gieb uns so bald möglich Nachricht, daß ihr bald verreisen werdet".

Frau Geßner und ihre Tochter hatten Küche und Keller mit aller Sorgfalt bestellt, denn sie wußten wohl, „daß von solchen Ingredienzen immerhin etwas zu ihrem Idyllenleben mitgehöre". Graff, wie übrigens alle die vielen Freunde von nah und fern, welche den Idyllendichter und -maler in seiner Klause, dem Forsthause des schattichten Sihlwaldes, besuchten, preisen dessen Liebenswürdigkeit und Gastfreundschaft, und wir können es Gottfried Keller glauben, wenn er „die Luft um den Mann, wenn er in seiner Waldwohnung saß, eine recht poetische und künstlerische" bezeichnet und berichtet, daß Geßners „mehrseitiges, fröhliches Können, verbunden mit einem unbefangenen Humor, stets goldene Heiterkeit erregte".

In die Zeit des Aufenthaltes Graffs und Zinggs im Sihlwald fällt der Besuch vom 9./10. August des sächsischen Geistlichen Christian Gottlieb Schmidt, dessen Schilderung uns so recht die glückliche Stimmung um Geßner vor Augen führt. „Romantischer läßt sich nichts denken als der Aufenthalt in dieser angenehmen Ermitage mit einer Familie wie die Geßnerische. Diese liebe Familie, die schon durch ihren Sohn Konrad, meinem Freund, von mir unterrichtet war, nahm mich mit einer Herzlichkeit auf, die mich an die patriarchalischen Zeiten erinnerte. Man sagte mir mit liebenswürdiger Offenheit, wie zu Hause zu tun und in allem nach meinem Gefallen zu handeln. Der alte Geßner ist ein fünfundfünfzigjähriger, kleiner, mäßig starker Mann, mit einem freundlichen Gesicht und hellen, durchdringenden Augen. Sein Haupt ist mehr als zur Hälfte von Haaren entblößt und die übrigen sind kraus. Ohnerachtet er äußerlich kraftlos scheint, so ist ers doch nicht, indem er noch tagelang mit bergauf und bergab steiget; nur sein Geist hat zwar nicht mehr das alles um sich her erhitzende, jugendliche Feuer, aber doch die belebende Wärme und Munterkeit der ruhigen, gesetzten Jahre. Er scherzt gern und in seinem Witz sieht man noch immer den Dichter. Nie ist er vergnügter, als wenn er mit den Seinen diesen ländlichen Sitz beziehen kann. Er macht alsdann alle jugendlichen Spiele des Kegelns, Scheibenschießens usw. unter lustigen Gesprächen mit. Im Winter soll ihn manchmal eine hypochondrische Laune an-

wandeln. Die Frau Geßner, die sich dem fünfzigsten Jahre zu nähern scheint, ist eine ebenso gefällige als beliebte Wirtin, eine Mutter, die sich um das Wohl ihrer Kinder angelegentlich bekümmert, eine Gattin, die ihres Mannes Wünsche zu erfüllen sucht, wenn sie auch nur zuerst auf seinem Gesichte zu lesen sind. Ihre Gespräche verraten einen ausgebildeten Verstand und viel Herzensgüte. — Außer der Familie Geßner und mir sind noch ein Ingenieur Joh. Feer aus Zürich, der vor einigen Jahren in Dresden Mathematik studierte, und die beiden Dresdner Maler Graff und Zingg hier zum Besuch, welche ganz vergnügte Gesellschaft den Tag unter mancherlei Gesprächen, Zeitvertreiben und Spaziergängen in dem einsamen, schmalen, hinten und vorn mit hohen, waldigen Bergen eingeschlossenen Tale zubrachte."

Der im fünfzigsten Altersjahre stehende, noch sehr rüstige, muntere, joviale und mitteilsame Graff dürfte zur Unterhaltung der Gesellschaft wesentlich beigetragen und dieser in seiner trockenen, humorvollen Art manche lustige Begebenheit aus seinem Künstlerleben zum besten gegeben haben. So wohl auch die, von der sein Zeitgenosse und Biograph Ulrich Hegner zu berichten weiß: „Als er einst eine alte, vornehme Dame malte, konnte er es ihr gar nicht recht machen, gleichwohl fügte er sich lange mit großer Gelassenheit; wie sie aber endlich verlangte, er solle jetzt noch einmal mitten in der Arbeit aufhören und einen andern Maler konsultieren, ging ihm seine Geduld aus. Er malte ihr einen Schnurrbart hin und lief davon".

Wohl selten haben sich zwei Künstler so gut verstanden wie Geßner und Graff, deren schlichte, bürgerliche, jedem Pomp abholde Naturen volle Harmonie zeitigten. Ihrem Wesen entsprechend, verliefen ihre Lebensschicksale in geordneten, ruhigen Bahnen. Beide spiegeln ein durchaus glückliches Künstlerleben, wenn auch Geßner von Schicksalsschlägen nicht ganz verschont blieb. Ihre edeln Charakterzüge sind es, die uns die beiden biedern Schweizer so menschlich nahe bringen und die ebensosehr wie ihr künstlerisches Wirken einen Lorbeer verdienen. Ihre künstlerischen Anlagen und Gesichtspunkte gingen aber auseinander; eine Generation scheidet sie. Graff tätigte in seltener Begabung eine individuelle Kunst und neigte in seinen lebensvollen, markanten Porträten zum Realismus. Geßner hatte es durch unermüdlichen Fleiß und Nachahmung

auf eine beachtenswerte Stufe in seinem Fache, der idyllischen Landschaftsmalerei, gebracht. Er bestrebte sich, in den landschaftlichen Einzelheiten seiner Kompositionen volle Naturtreue zu wahren. Er blieb aber in einem gewissen Dilettantismus stecken. Der seine Gemälde beherrschende Gedanke eines glücklichen, goldenen Zeitalters entspricht dem allgemeinen Sehnen der Menschheit und ist zeitlos. Seine Schöpfungen werden daher immer wieder Bewunderer finden.

Nur allzurasch verstrichen die schönen Tage im Sihlwald, und die Abschiedsstunde nahte. Am 14. August begab sich Graff über Luzern nach Bern, wo er das Bildnis des Schultheißen Albrecht von Mülinen auszuführen hatte, und traf am 29. August in seiner Vaterstadt ein. Hier gab er sich vorwiegend der Geselligkeit hin, malte seine Porträte wohlfeiler und fand an allem, selbst an der Langweile, wie einer seiner Freunde meinte, Freude, und verzögerte seine Abreise, soviel er konnte.

Aber nochmals zog es ihn in Geßners traulichen Familienkreis, wo er, diesmal in der Stadtwohnung zu Zürich, vom 21. September bis zum 3. Oktober verblieb, an welchem Tage er endgültig die Heimreise nach Dresden antrat. Schweren Herzens verließ er seinen lieben Freund; vielleicht ahnte er, daß er ihn zum letztenmal gesehen hatte.

Die Nachschrift zu dieser Schweizerreise bildet Geßners Brief vom 25. Mai 1787, wohl der letzte, den er an Graff richtete. Prof. Otto Waser hat ihn veröffentlicht, und ich lasse hier nur die Einleitung folgen: „Wir alle denken immer mit so viel Vergnügen an die glücklichen Tage zurück, die wir letzten Sommer mit Ihnen und Herrn Zingg zugebracht haben, daß ich nicht begreifen kann, wie ichs so lange aufschob, Ihnen das in einigen Zeilen zu sagen. Wie öde und still war nach Ihrer Abreise alles bei uns! Doch das sind so Epochen in unserm Leben; sie gehen immer zu schnell vorüber. Wir treten in unsern vorigen Zustand und zu unsern gewohnten Arbeiten zurück, beruhigen uns und sind vergnügt bei der Erinnerung oder bei der Hoffnung, das gleiche Vergnügen einst wieder zu genießen“.

Sonntags, den 2. März 1788, abends 5 Uhr, ist Geßner in seinem 58. Lebensjahre unerwartet einem Schlaganfall erlegen. Heinrich Heidegger übermittelte Graff die Trauerbotschaft.

Das Jahr 1796 brachte Graff wiederum nach seiner geliebten Heimat. Er traf am 20. Mai in Winterthur ein, wo er Wohnung bei Schultheiß Sal. Hegner zum Schanzengarten bezog. Mit Schreiben vom 28. Mai ladet ihn die Witwe Salomon Geßners nach Zürich ein:

„Sie können es sich kaum vorstellen, theuerster Herr Graf, wie sehr es mich und meine Kinder freute, Sie in Ihrer Vaterstadt zu wissen. Schon lange haben Sie unsere Hofnung deß Wiedersehens getäuscht — aber nun sollen Sie uns auch dafür belohnen! Nicht wahr, Sie kommen bald, bald zu uns, und zwar so, wie ehedem bey mir und meiner Famillien zu leben. Freilich können wir Ihnen jene seligen Tage nicht mehr geben, die mein Geßner, der alle Herzen an sich zog, allein geben konnte; aber Sie werden doch noch eine glückliche Famillien finden, die so viel wie möglich in Geßners Geist belebet ist, die sich glücklich schätzt, Ihnen die aufrichtigste Liebe und Achtung zu zeigen, die unser aller Herzen belebet. Nun kömt mein so sehr verehrter Bruder (der Schwiegervater, Dichter Christoph Martin Wieland, dessen Tochter Charlotte mit Heinrich Geßner verheiratet war) bald zu uns, dem ich ein niedliches, kleines Landhaus, ganz nahe bey der Statt, gemietet habe; wir machen denn zusammen nur eine Famillien aus und Sie, lieber Herr Graf, sind auch darin eingeschlossen — also können Sie meine Bitte nicht abschlagen. Viele höfliche Empfehlungen an Herrn Schultheiß (Sal. Hegner) und seine Frau Gemahlin, nebst meinem verbindlichen Dank für die Freundschaft und Güte, die Sie meinem Konrad erzeigt haben. Alles, was Geßner heißt, empfielt sich Ihnen. Leben Sie wohl; ich bin mit der aufrichtigsten Hochachtung und Freundschaft

Ihre ganz ergebenste Dienerin und Freundin
Judith Geßner-Heidegger."

Gerne leistete Graff der Einladung Folge; er trat aber bald darauf, am 17. Juni von Winterthur aus, seine Rückreise nach Dresden an.

Noch einmal trieb ihn das Heimweh nach dem Vaterlande, obwohl die meisten seiner Freunde nicht mehr unter den Lebenden weilten. Es war in den Wintermonaten 1810/11.

Salomon Geßner
Silberstiftzeichnung von Anton Graff um 1786

Auch nach Zürich in die Familie Geßner zog es ihn, und einem Schreiben von Heinrich Geßner, dem Buchhändler, an den Schriftsteller Ulrich Hegner zu Winterthur entnehmen wir, daß der alte, ehrwürdige Graff immer noch so liebenswürdig, so einfach und gut wie immer sei. „Meine Mutter, er und wir alle versetzten uns so ganz in jene glücklichen Tage, wo Salomon Geßner noch lebte; in die goldenen Tage des Sihlwalds, deren wir uns in der Erinnerung wieder so sehr freuten. Graff schloß sich sehr frühe an meinen sel. Vater. Meine Mutter wußte ihn an so vieles zu erinnern, daß auch Ihnen (Hegner) eine solche Salomon Geßner-Graffsche Feierstunde gewiß wohltuend wäre.“

Bekümmerten Herzens kehrte der halbblinde Graff nach Dresden zurück, wo ihm der Tod am 26. April 1812 seine Gattin entriß, welcher er am 22. Juni 1813 nachfolgte. Noch kurz vorher hatte er dem Wunsche Ausdruck gegeben, in seinem Vaterlande sterben zu dürfen.

Wenn auch Sachsen, dem er so hohen Ruhm verdankt, zu seiner zweiten Heimat geworden ist, so muß doch festgehalten werden, daß er innerlich der biedere, an seiner Geburtsstätte haftende Schweizer blieb und er es verstanden hat, den Stempel seiner Bodenständigkeit seinen Gemälden aufzudrücken. Man hat einmal treffend gesagt, er habe seine Modelle „verschweizert“.

---

## Quellenverzeichnis.

### 1. Briefwechsel:

Salomon Geßner an Anton Graff

*27. Dezember 1766, ungedruckt, Wieland-Museum in Biberach a/Riß.
12. September 1771, ungedruckt, Muther S. 28, Anm. 2, Wilh. Kraukling.
12. Mai 1772, gedruckt in: Zürcher Wochen-Chronik, 15. Jahrg. (1913), S. 2.
Etwa 1774, ungedruckt, Muther S. 29, Anm. 1, Wilh. Kraukling.
* 2. Mai 1777, ungedruckt, in meinem Besitz.
15. April 1778 (o. Adr., aber offenbar an Graff gerichtet), ungedruckt, Dr. O. Kleiber, Basel.
20. Juni 1781, ungedruckt, Waser (1926) S. 40, wohl nach Muther S. 31, Anm. 2, Wilh. Kraukling.
10. November 1781, gedruckt bei Waser (1903) S. 17 und Waser (1926) S. 40, Zentralbibl. Zürich, Mscr. V 519, 2b.
*22. Februar 1782, ungedruckt, Goethe-Museum, Frankfurt a/Main.
3. April 1783, gedruckt in: Jahrbuch der literar. Vereinigung Winterthur auf 1938, in meinem Besitz.
*24. März 1784, ungedruckt, Stadtarchiv Altona.
17. Juli 1784, ungedruckt, Katalog der Geßner-Ausstellung vom Mai/Juni 1930, Dr. Gottfried Doehler, Greiz i/Thüringen.
25. Mai 1787, gedruckt bei Waser (1903) S. 19 und Waser (1926) S. 48, Zentralbibl. Zürich, Mscr. V 519, 2b.

Salomon Geßner an Konrad Geßner bei Anton Graff

6. Juli 1786, stark geändert gedruckt in: Heinrich Geßner „Sal. Geßners Briefwechsel mit seinem Sohne" S. 193, in meinem Besitz.

Judith Geßner-Heidegger an Anton Graff

*28. Mai 1796, gedruckt in: N.Z.Z. vom 31. Dez. 1924, Nr. 1996, in meinem Besitz.

Anton Graff an Salomon Geßner

Frühjahr 1769
21. Mai 1770
19. Juni 1777
1. Oktober 1781
12. Januar 1782
* 9. Juni 1783
8. Dezember 1783

alle gedruckt in meiner Monographie über Salomon Geßner S. 85-89, Zentralbibl. Zürich, Mscr. V 521a.

* Hier im vollen Wortlaut abgedruckt.

Der von mir zusammengestellte Briefwechsel kann nicht als vollständig angesehen werden. Fast sämtliche Briefe Sulzers, Heideggers, Geßners u. a. an Graff befanden sich in der bedeutenden Autographensammlung des Malers Wilhelm Kraukling in Dresden, welche aber noch zu dessen Lebzeiten, gegen Ende des 19. Jahrhunderts, versteigert und dadurch in alle Winde zerstreut wurden. Einige der zitierten stammen aus dieser Sammlung. Vielleicht führt diese Abhandlung dazu, weitere Briefe der beiden Freunde ans Licht zu fördern, und ich bin für gefl. Nachweise dankbar.

Die hier vollständig abgedruckten Briefe sind der heutigen Groß- und Kleinschreibung und Interpunktion angepaßt. Einige wenige Flüchtigkeitsfehler und Inkonsequenzen habe ich richtiggestellt; der Doppellaut „eü“ ist als „eu“ wiedergegeben. Die im Text verwendeten Briefausschnitte sind hingegen der modernen Orthographie angepaßt.

Für die gütige Erlaubnis der Kopienahme und Veröffentlichung bin ich der Zentralbibliothek Zürich, dem Wieland-Museum in Biberach, dem Goethe-Museum in Frankfurt a/Main, dem Stadtarchiv Altona, sowie Herrn Dr. O. Kleiber in Basel zu herzlichem Dank verpflichtet.

**2. Literatur:**

Joh. Kaspar Füßli: „Geschichte der besten Künstler in der Schweiz“, 3. Bd. (1770), S. 240.

(Ulrich Hegner) „Leben Anton Graffs“ in: Abl. d. Künstler-Gesellschaft in Zürich auf das Jahr 1815, sowie in: „Ulr. Hegners gesammelte Schriften“, 5. Bd. (1830), S. 59.

Richard Muther: „Anton Graff“, ein Beitrag zur Kunstgesch. des 18. Jahrh., 1881; enthält Graffs Selbstbiographie.

Julius Vogel: „Anton Graff, Bildnisse von Zeitgenossen des Meisters in Nachbildungen der Originale“, 1898.

Otto Waser: „Anton Graff von Winterthur, Bildnisse des Meisters“. Herausgegeben vom Kunstverein Winterthur, 1903.

Otto Waser: „Anton Graff“ in: Die Schweiz im deutschen Geistesleben von Harry Maync, 1926.

„Briefe über die Kunst von und an Christian Ludwig von Hagedorn“. Herausgegeben von Torkel Baden, 1797.

Paul Leemann-van Elck: „Salomon Geßner, sein Lebensbild mit beschreibenden Verzeichnissen seiner literarischen und künstlerischen Werke“, 1930.